

Interview M-I2 – Sanierungsträger

- 1 **Interviewer:** Zum Einstieg wäre die erste Frage, ob Sie Ihren inhaltlichen Aufgabenbereich kurz darstellen können? In knappen Worten reicht das. Wofür sind Sie in Ihrer täglichen Arbeit zuständig? 00:00:24-6
- 2 **Befragte/r:** Jetzt muss ich schon gucken, dass ich es nicht nur auf meine Person, sondern auf die Gesellschaft beziehe, oder? 00:00:32-5
- 3 **Interviewer:** Ja, oder auch auf Ihr Team. 00:00:35-8
- 4 **Befragte/r:** Ja, OK. Also wir sind im Rahmen von Stadterneuerungsmaßnahmen mit der Umsetzung von Integrierten Entwicklungskonzepten befasst, im Vorfeld auch mit der Erarbeitung dieser Konzepte. Und insofern mit allen Fragestellungen, die innerhalb eines Stadtteils auftreten, wo es Dinge gibt, die die öffentliche Hand zu machen hat. Aber auch Dinge, wo über eine Steuerung oder ein Management private Aktionen befördert werden können zur Weiterentwicklung. Insofern, ganz global, kann das erstmal alles umfassen. 00:01:19-8
- 5 **Interviewer:** Gut. Und formal ist Ihre Gesellschaft der Sanierungsträger für München? 00:01:24-1
- 6 **Befragte/r:** Wir sind Sanierungsträger für die Landeshauptstadt München in acht Gebieten. 00:01:32-8
- 7 **Interviewer:** Das steht in dem beschreibenden Text nicht drin, aber unser Fokus ist, das hatten Sie ja aber in den Workshop mitgekriegt, das Sanierungsgebiet am Innsbrucker Ring, also die Soziale Stadt Ramersdorf/Berg am Laim. Ich habe mir in diesem Gebiet vier planerische Instrumente angeschaut. Ich würde jetzt vorab einmal fragen, inwiefern Sie von diesen Instrumenten jeweils betroffen sind in Ihrer täglichen Arbeit bzw. inwiefern Sie daran mitgewirkt haben ... 00:02:04-4
- 8 **Befragte/r:** Alles klar. 00:02:04-6
- 9 **Interviewer:** ... um ein bisschen zu steuern, auf welche Instrumente ich dann im Folgenden eingehe. Ich habe natürlich so eine Vorstellung, was Sie ungefähr sagen werden. Mal schauen, ob sich das dann deckt. 00:02:15-7
- 10 **Befragte/r:** OK. 00:02:15-9
- 11 **Interviewer:** Als erstes hätte ich das Integrierte Handlungskonzept Ramersdorf/Berg am Laim, auch in seinen Fortschreibungen. Inwiefern macht das in Ihrer täglichen Arbeit einen Unterschied, inwiefern sind sie dadurch betroffen bzw. an der Erstellung auch beteiligt gewesen? 00:02:29-1
- 12 **Befragte/r:** In dem Gebiet Berg am Laim/Ramersdorf ist es so, dass das Quartiersmanagement nicht durch uns selber gemacht wird, sondern durch ein beauftragtes Büro. Die eigentliche Erstellung und der formale Teil der Fortschreibung ist Aufgabe des Quartiersmanagements. In anderen Gebieten haben wir auch selber die Aufgabe des Quartiersmanagements und insofern führen wir das auch selber durch. Hier haben wir konkret aber die Aufgabe bei der Erstellung und bei der Fortschreibung mitzuwirken. Insbesondere in den Bereichen, wo es um bauliche Umsetzungen geht, mit denen wir in dem Gebiet konkret dann zu tun haben werden. Und wir haben auch mit einem Fonds zu tun, durch den in dem Gebiet für kleinteiligere Aktionen Gelder bereitgestellt werden. Über die entsprechend vor Ort agierende Arbeitsgruppe wird bestimmt, wie die Gelder eingesetzt werden. Wir sind auch Mitglied in dieser Gruppe, stimmen auch mit da drüber ab, sind aber auch diejenigen, die den ganzen förderrechtlichen und formalen Teil bezüglich der Mittelbe-

reitstellung und Abrechnung erledigen müssen. Darüber steigen wir auch sehr intensiv in die Details ein, weil wir dann ja erklären müssen, ob das so gefördert werden kann oder nicht. Bei der eigentlichen Ideenfindung sind wir nicht zwangsläufig dabei. Wir bringen uns in der Regel aber ein. 00:04:34-3

- 13 **Interviewer:** Jetzt gibt es ja auch die städtebauliche Sanierungsmaßnahme in dem Gebiet, also dem Sanierungsgebiet Innsbrucker Ring. Das ist ja in vielen Münchner Gebieten, glaube ich der Fall, dass das so ein Tandem bildet mit der Sozialen Stadt. Ist das untrennbar miteinander verbunden oder sind Sie in der Städtebaulichen Sanierungsmaßnahme nochmal anders involviert. 00:05:01-5

- 14 **Befragte/r:** Ich habe es eben vielleicht schon teilweise gesagt. Es ist so, dass es in München keine reinen Fördergebiete gibt, sondern das sind immer automatisch Sanierungsgebiete. In den Sanierungsgebieten ist jeweils ein Sanierungsträger eingesetzt. Das ist zurzeit ausschließlich die MGS in München ... und bleibt es hoffentlich auch. Wir übernehmen vielfältige Aufgaben, die sinnhaft ein Sanierungsträger übernimmt. Teilweise parallel, teilweise aber auch da drunter sind in den Gebieten Managements tätig. Hier in dem Fall jetzt ein Quartiersmanagement, das, wie eben angesprochen, das Integrierte Handlungs- und Entwicklungskonzept zu erarbeiten und fortzuschreiben hat. Und in diesem Konzept sind sehr unterschiedliche Aufgaben drin. In dem Moment, wo es um bauliche Aufgaben geht, ist es so, dass man die auch wiederum noch unterscheiden muss. Wenn es um Hochbau mit öffentlicher Nutzung geht, dann gibt es das Baureferat, das das macht. Und ein wenig Koordinierung und Steuerung erfolgt durch das Planungsreferat. Wenn es im öffentlichen Raum zu Baumaßnahmen kommt, ist es so, dass wir in der Regel noch eine Teilaufgabe haben im Rahmen von Beteiligung und Vordefinition. Allerdings nur soweit, dass das Baureferat es akzeptiert, dass sie selber das noch als eigenen Planungs- und Umsetzungsauftrag sehen können. Das ist eine Schnittstelle, die ist nicht ganz einfach. Die wird auch sichtbar in dem konkreten Bereich der Durchwegung südlich der Realschule bis hin zu den Sportanlagen. Das sind dann Bereiche, wo das Baureferat für sich die Deutungshoheit darüber reklamiert, wie etwas umgestaltet werden soll. Aber aus der Arbeit im Stadtteil hat den konkretesten Kontakt mit verschiedenen Menschen und Initiativen das Quartiersmanagement. Wir haben aber auch sehr viele Kontakte. Das ergänzt sich dann hoffentlich und wir treten gemeinsam gegenüber dem Baureferat mit einer Position auf. Und wenn in einem privaten Bereich was gemacht werden soll, ist es so, dass das Quartiersmanagement eher eine Beteiligungsebene bespielt, die bedeuten kann, dass es um Vorbereitung von Festen und Beteiligungsaktivierung geht. Der Schritt der konkreten Abstimmung der Planung ist dann durch uns in Zusammenarbeit mit dem Planungsreferat und den Privaten erfolgt. In dem Gebiet ist der größte Eigentümer ja die GEWOFAG und dann ist das entsprechend mit ihr zusammen bearbeitet worden. Und wenn es dann wiederum um die eigentliche bauliche Umsetzung geht, macht die GEWOFAG das selber. Aber alles was bezüglich der Finanzierung, Absicherung, Förderung zu tun ist erfolgt ausschließlich über uns. 00:08:37-5

- 15 **Interviewer:** Gut. Das waren jetzt schon einige Informationen zu den Instrumenten und Zuständigkeiten. Ich habe noch zwei weitere Instrumente angeschaut. Das ist aus dem Stadtentwicklungskonzept eine besondere Leitlinie, die dann auch thematisch unseren Bereich trifft, die Leitlinie Gesundheit. Macht diese Leitlinie Gesundheit, oder vielleicht auch das Stadtentwicklungskonzept im Allgemeinen, einen besonderen Unterschied in ihrer täglichen Arbeit ... 00:09:03-8

- 16 **Befragte/r:** Mit dem Stadtentwicklungskonzept meinen Sie aber jetzt das Konzept für das Gebiet oder meinen Sie das für München ... 00:09:08-4

- 17 **Interviewer:** Nein, das München weite ... 00:09:09-7

- 18 **Befragte/r:** Das München weite, OK. 00:09:11-4

- 19 **Interviewer:** Und da insbesondere die Leitlinie Gesundheit. Ist das etwas, was in ihrer täglichen Arbeit einen Unterschied macht, einen Einfluss hat auf Ihre Tätigkeiten, die Sie grade schon beschrieben haben? 00:09:22-4

- 20 **Befragte/r:** Ich gehe davon aus, dass das, was als Leitlinie dort formuliert wird, Bestandteil unserer täglichen Arbeit ist. Also dass wir diejenigen sind, die das runterbrechen und operationalisieren für den Bereich, wo wir es mit den Aufgaben, die ich beschrieben habe, machen können. Aber von den Zuständigkeiten her gliedert es sich ja auf. Da sind Teile beim Quartiersmanagement, Teile bei uns, Teile sind aber auch beim Planungsreferat, wenn man jetzt erstmal nur die Sanierungsmaßnahme als solche nimmt. Da hat jeder einen Baustein zu leisten. Da sollten wir uns dran messen lassen, ob wir wechselseitig in der Lage sind, unser Handeln zusammen zu sehen und entsprechend zu gucken, ob die Ziele auch umgesetzt worden sind. Und das Thema Gesundheit spielt insofern eine größere Rolle, einfach aus den vorher festgestellten Erfordernissen für das Gebiet und auch der Rechtfertigung, dass es ja ein prädestiniertes Gebiet für die Soziale Stadt war. Gesundheit verstehe ich an der Stelle aber auch als das Bekommen von Chancen, um gesunde Lebensverhältnisse zu erhalten. Weil das ja auch was mit Lebenschancen zu tun hat. Also auf der Ebene, denke ich, spielt das dann eine Rolle. 00:11:03-1
- 21 **Interviewer:** Da kommen wir gleich sicherlich nochmal zu. Ich möchte nur nochmal kurz zurückkommen. Ich versuche auch so eine Bandbreite an planerischen Instrumenten abzudecken, also von den formellen zu den informellen und von den stadtweiten bis zu den kleinräumigen. Und da habe ich mir auch die Bauleitplanung mit einem Bebauungsplan an der Grafinger Straße angeschaut ... 00:11:24-9
- 22 **Befragte/r:** Grafinger Straße ist jetzt ... 00:11:27-1
- 23 **Interviewer:** Die Kinderkrippe, die Lärmschutzbebauung auf der Ecke ... 00:11:29-7
- 24 **Befragte/r:** Die Eckbebauung mit den Auszubildendenwohnungen, die dann da kommen ... 00:11:35-2
- 25 **Interviewer:** Genau, richtig. 00:11:35-2
- 26 **Befragte/r:** OK, ja. 00:11:34-8
- 27 **Interviewer:** Waren Sie da auch in irgendeiner Weise involviert oder haben da mitgewirkt? 00:11:40-4
- 28 **Befragte/r:** Also formell involviert nicht aber interessiert. Mit dem Verfahren, also nicht nur dem Bebauungsplanverfahren sondern auch den Schritten, die aus dem Bebauungsplanverfahren zu dem eigentlichen Realisierungswettbewerbsverfahren geführt haben, und den Ergebnissen habe ich mehr als am Gebiet interessierter Mensch zu tun gehabt. Was in dem Gebiet passiert und wie Akteure im Gebiet dann auch allgemeiner aufgeworfene Fragestellungen umsetzen. Was aber dann bedeuten kann, wenn man in einem Verfahrensschritt auch erkennt, dass Dinge nicht beachtet werden, dass man dann durchaus auch kritische Bemerkungen gibt. Auch wenn man jetzt formell gar nicht in der Beteiligung dabei ist. Aber das ist auch das Selbstverständnis des Sanierungsträgers, dass man für alles, was in dem Gebiet passiert, auch guckt, ob die einzelnen Akteure möglichst viel von den Zielsetzungen auch umsetzen. Und die dann ggf. auch zu unterstützen, dass sie das dann auch können. Ohne dass wir dann da in einem Bebauungsplanverfahren eine ganz formale Rolle bekommen haben. 00:13:02-0
- 29 **Interviewer:** Gut, prima. Dann hätten wir das so ein wenig sortiert, welche Instrumente für Sie in Ihrer Arbeit am wichtigsten sind. Wenn das auch Ihre Zustimmung findet, dann würde ich mich in der Folge dieses Interviews so ein bisschen auf das Tandem Sanierungsmaßnahme und Soziale Stadt beschränken. 00:13:30-2
- 30 **Befragte/r:** Entschuldigung, ich bin irritiert, dass Sie das Tandem nennen. Also für mich ist die Sanierung in dem Fall konkretisiert durch die Soziale Stadt. Als Oberbegriff steht, klar, die Sanierung, weil die sich aus dem besonderen Städtebaurecht einfach definiert. Früher gab es dann mal ein Förderprogramm und irgendwann ist dann halt mal entschieden worden, es soll halt mehrere geben. Persönlich halte ich nicht viel davon, in meinen Augen könnte man immer noch mit einem

alles machen. Und aufgrund der Föderalismusdiskussion ist es ja erforderlich gewesen das Grundgesetz dahingehend zu ändern, dass der Bund überhaupt berechtigt ist, so Art. 106a, Geld aber damit auch eine inhaltliche Definition zu geben, für Aufgaben, die an sich überhaupt keine Bundesaufgabe sind. Da damit aber keine Daueraufgaben geregelt werden dürfen, müssen sie zeitlich befristet sein. Und deshalb haben wir einfach nur die verschiedensten Programmschienen mittlerweile und haben halt eine, die sich jetzt auch Soziale Stadt nennt. Insofern ist das für mich kein Tandem, sondern für mich ist das einfach nur so eine Unterkategorie. Ich weiß nicht, ob das für Sie ein anderes Verständnis ist? 00:14:42-9

- 31 **Interviewer:** Nein, also diesen Begriff Tandem habe ich bisher eigentlich auch noch nicht genutzt. Es stellte sich hier ein wenig so dar. Ich beschränke mich ja auf die Instrumente. Und ich würde jetzt das Instrument des Integrierten Handlungskonzeptes, was ja ein informelles Instrument ist, so ein bisschen von dem formalen Instrument der Städtebaulichen Sanierungsmaßnahme aus dem besonderen Städtebaurecht trennen ... 00:15:10-5
- 32 **Befragte/r:** Ach so, darauf führen Sie das ... 00:15:10-7
- 33 **Interviewer:** In Nordrhein-Westfalen, in Dortmund, da gibt es Integrierte Handlungskonzepte und die Soziale Stadt auch ohne Sanierungsmaßnahme. 00:15:15-5
- 34 **Befragte/r:** Das wäre schön, wenn es das überall gäbe. Da gehe ich jetzt wiederum andersrum ran. Klar, durch das besondere Städtebaurecht haben wir definiert, was da alles erforderlich ist. Das finde ich auch richtig, dass da ein integrierter Handlungsansatz erforderlich ist. Dass, wenn wir jetzt gebietsspezifisch Merkmale haben, wie in der Sozialen Stadt, sie es da viel mehr mit der Lebenssituation von Menschen zu tun haben als im städtebaulichen Denkmalschutz, wo wir uns mehr mit den Gebäuden auseinandersetzen, ist irgendwo noch nachvollziehbar. Das ist für mich aber erstmal immanent einer gesamten Sanierung. Dann gab es bei der Sozialen Stadt ja insofern auch einen großen Lernprozess, seit damals als das mit den großen Vorläufern angefangen hat. Nordrhein-Westfalen hatte wichtige Bausteine, Berlin und Brandenburg und Hamburg. Das sind ja im Wesentlichen die, die da damals mit angefangen haben. Bayern rühmt sich auch damit, ist aber ein bisschen später dazugekommen. Von vornherein war klar, es kann nicht jetzt irgendwas sein, wo wir nur baulich was bei der planenden Verwaltung ansiedeln, sondern wir müssen ressortübergreifend denken. Egal welchen Bereich wir jetzt nehmen. Wir können gerne den Bereich Gesundheit nehmen. Das funktioniert nur, wenn wir da verschiedene fachspezifische Ressorts dazu nehmen und gemeinsam über Fragestellungen nachdenken, gemeinsam Ziele formulieren und dann wieder runterbrechen, wer welchen Teil dazu beizutragen hat. Aber parallel dazu natürlich muss man auch wieder gucken, dass jeder seinen Teil richtig und zum richtigen Zeitpunkt macht, damit auch ein vernünftiges Ergebnis vorliegt. Und das ist der Prozess, der dann erstmal gelernt werden musste und der aus meiner Sicht immer noch nicht so optimal funktioniert. Weil die einzelnen Fachressorts, außer jetzt der Hauptverantwortlichen, in München ist es in dem Fall das Planungsreferat, es gibt aber ja auch andere Kommunen, wo das anders organisiert ist, da ist teilweise Soziale Stadt dann auch im Sozialreferat angesiedelt... entweder der Schwerpunkt dadurch anders gesetzt wird oder auch die Bereitschaft an einzelnen Punkten mitzuwirken und die dann auch umzusetzen. Deshalb sortiere ich das vielleicht ein bisschen anders als Sie das jetzt gemacht haben. Und das Integrierte Handlungs- und Entwicklungskonzept ist einfach ein wichtiger Baustein. Und der Prozess, der da in der Vergangenheit passiert ist, sollte ja an sich bewirken, dass die Verwaltung lernt, integrativ zu arbeiten und dieses auch in anderen Bereichen einzusetzen. Und daran hapert es auch wieder. Es gibt in München auch eine Verwaltungsrunde. Die nennt sich Lenkungsgruppe Stadterneuerung. Früher hieß die nur Lenkungsgruppe Soziale Stadt, LGS. Das S ist geblieben. Es ist jetzt aber von Sozialer Stadt zu Stadterneuerung gewechselt, um auch schon deutlich zu machen, es ist halt nicht nur im Bereich der Sozialen Stadt so. Aber in dieser Lenkungsgruppe ist immer wieder die Schwierigkeit, wie die einzelnen Fachressorts dort vertreten sind, mit welcher Hierarchieebene und welche Kompetenzen die Personen an der Stelle dann haben in dieser Runde. Es gibt einige Ressorts, die dann immer wieder nur sagen, da geht jemand hin der zuhört und das dann berichten soll. Und dann innerhalb der Verwaltungsmühlen des Referats, wo er herkommt, gucken muss, ob er da was geklärt kriegt. Oder beim nächsten Mal dann wieder kommt und im Zweifel sagt 'Tut mir leid, bin über meinen Vorgesetzten nicht

hinausgekommen.' Andere gehen dann aber auch hochrangig rein und sagen, 'Nee, das muss von oben gesetzt werden. Ich hab die Entscheidungshoheit. Ich geh da rein und entscheide das dann da auch mit'. Alleine dadurch, dass dann diese unterschiedlichen Ebenen da sind, ist ein Zusammenarbeiten immer wieder mit großen Reibungen verbunden. Und dann hat es Ende letzten Jahres eine Diskussion gegeben. Weil über die LGS zum Beispiel auch für diesen Verfügungsfonds Anträge über, ich glaube, 8.000 € oder 5.000 € abgestimmt werden müssen. Dann darf das nicht mehr nur das Gremium in dem Gebiet machen. Und da ging es dann darum, ob wir als Sanierungsträger da ein Stimmrecht haben oder nicht. Da haben wir gesagt 'Halt. Wenn wir ein wichtiger Bestandteil dort sind. Das auch überall eingefordert wird. Dann sollen wir darüber nicht mitentscheiden dürfen? Das ist doch wohl ziemlich merkwürdig'. Das ist dann jetzt auch durchgesetzt worden, dass wir das dürfen, um dann auch deutlich zu machen, welchen Stellenwert wir haben. Weil nämlich einige dann meinten, wir sind ja Teil des Planungsreferates und dadurch hätten die ja mehr Stimmen. Wir sehen uns aber auch vom Grundverständnis her nicht als Handlanger des Planungsreferats, sondern der Stadt als Ganzes und dann auch als Interessenverwalter für ein Gebiet. Ich glaube, dass das Quartiersmanagement das genauso sieht. Die haben im Übrigen aber kein Stimmrecht. 00:20:49-1

35 **Interviewer:** OK. 00:20:49-3

36 **Befragte/r:** Ich weiß nicht, ob ich damit auch Fragen beantwortet habe. Ohne, dass sie sie vielleicht gestellt haben ... 00:20:57-3

37 **Interviewer:** Aber das ist ja gut. Nein, es ist ja auch alles gesichert. Ich kann dann da nochmal drauf zurückgreifen. Dennoch, ich habe ja so ein bisschen meine Leitfragen. 00:21:04-9

38 **Befragte/r:** Ja, ich wollte Sie da auch nicht rausbringen. 00:21:06-4

39 **Interviewer:** Ich würde jetzt Fragen zu diesen einzelnen Elementen des Setting-Ansatzes, die ich eben genannt habe, stellen. Das erste waren die gesundheitsfördernden Strukturentwicklungen, also das, was wir als Stadtplaner vielleicht als gesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse übersetzen würden. Zumindest auf der Ebene der Verhältnisse, vielleicht nicht so sehr der sozialräumlichen, aber mehr auf der Ebene der physischen Umwelt. Aber in jedem Fall auf der überindividuellen Ebene. Gesundheit ist ja auch etwas sehr individuell Geprägtes. Aber in diesem Fall ist zunächst nach umweltbezogenen Verhältnissen gefragt. Wie sehr glauben Sie, dass Sie in Ihrem Aufgabenbereich und mit Ihrem Team in der Lage sind, auf gesundheitsfördernde Strukturen einzuwirken. 00:22:00-4

40 **Befragte/r:** Also es gibt Bereiche, wo wir schlicht nichts können. Und das merkt man auch in dem Gebiet. Das ganze Thema Lärm. Nicht umsonst gibt es dann eine Lärmschutzbebauung. Und die macht dann auch kein Privater. Das muss ein öffentlicher Bauträger machen, weil es ansonsten nicht passiert. Und auch in dem weiteren Gebiet gibt es ja mehrere Bereiche, wo dann auch nur ein öffentlicher Bauträger lärmindernde Maßnahmen durchgeführt hat. Das ist etwas, was ich sehr misslich finde. Wo wir einfach diese Verkehrsschneisen so hinnehmen müssen. Auch nicht durchsetzen können, dass die in den Tunnel gepackt werden oder die Autos da gar nicht mehr fahren. Sondern, dass das einfach als gesetzt gilt und wir halt einfach nur drum herum doktern. 00:23:03-5

41 **Interviewer:** Würden Sie sagen, dass ist einfach aufgrund der gegebenen materiellen Situation, der Innsbrucker Ring ist halt da, oder würden Sie auch sagen, dass ist so aufgrund verschiedener Interessenlagen? 00:23:15-3

42 **Befragte/r:** Da sind auch Interessenlagen dar, wenn man das jetzt von der Gesamtstadt sieht. Nicht umsonst gibt es mindestens einen großen Autobauer hier. Die Stadt könnte keine Politik machen 'Wir wollen auf den Individualverkehr verzichten'. Als Grundsatz geht das nicht. Das ist indiskutabel. Aufgrund der Größe der Stadt und der Dichte der Stadt hat sich aber durchgesetzt, dass nicht mehr überall jeder mit dem Auto hinkommen kann. Sondern, dass mehr nicht-motorisierter Individualverkehr erfolgen muss. Das ist auch gut. Von Radl-Kampagne bis ÖPNV-

Ausbau passiert ja auch eine ganze Menge. Interessant ist an der Stelle aber auch gewesen, wie dann über die Tunnellösungen am gesamten Ring, und das Gebiet durchschneidet ja ein großer Teil des Rings, vor 15 Jahren abgestimmt wurde. Wo die Diskussion so ging, wenn die in einen Tunnel kommen, ist das eine verkehrsbeschleunigende und verkehrsfördernde Maßnahme. Nicht eine Lärmschutzmaßnahme, das war nicht das Thema gewesen. Und darüber ist abgestimmt worden. Da hat sich die Bevölkerung dafür ausgesprochen. Dass sie dann in den Bereichen, wo die Tunnel gebaut werden, dann entsprechend auch ruhigere Bereiche haben, war erstmal gar nicht das primäre Thema. Das hat mich schon [...] etwas irritiert. Auch zu welchem Zeitpunkt diese Fragestellung gekommen ist, wo in anderen Kommunen schon über ganz andere Dinge diskutiert wurde. Und für das Gebiet bedeutet das, da sind zwar Tunnelansätze drin, dass aber für den Kernbereich überhaupt nicht zur Disposition steht, ob das unter die Erde gelegt wird. Was aber sicherlich auch damit zu tun hat, dass aus der Bevölkerung keine Lobby da ist, die das einfordert. Es sind einfache Wohnquartiere mit Menschen, die vom Schnitt her auch nicht so einen hohen Bildungsstand haben und in anderen Bereichen auch arbeiten. Man sieht es auch an der Vertretung in der Bezirkspolitik bis hin auch zum Stadtrat. Da ist das ein Bereich, der ist nicht richtig vertreten. Und das merkt man an den Stellen dann auch. Und umso wichtiger ist es gewesen, dass es so ein Instrument wie die Soziale Stadt gibt, um auch bestimmte Dinge bewusst zu machen. Aber beim Thema Lärm ist außer dieser baulichen Abschirmung, damit es dahinter dann ruhigere Bereiche gibt, die ja dann auch schon gut gelungen sind, und den Versuchen, die Barriere durch wenige Unterführungen, aber das sind auch mühsamste Diskussionen gewesen, das die dann überhaupt kommen, um auch ein bisschen Lebensqualität dann zu erreichen... in meinen Augen ist es rumdoktern. Man macht es für die Menschen ein bisschen besser. Aber im Endeffekt ist das immer noch ein Bereich, wo von vornherein klar ist, auf Dauer soll diese Klientel dort wohnen bleiben und dann ist das für den Rest der Stadt auch in Ordnung. Also so empfinde ich es zumindest. 00:26:45-9

- 43 **Interviewer:** Jetzt haben Sie ja ein paar hemmende Faktoren im Bereich dieser Sanierungsmaßnahme benannt. Würden Sie, das hatten Sie eingangs schon ein bisschen angeschnitten, aus Anwendersicht sagen, da gibt es Optimierungspotenziale? Also im Verfahren oder in der Anwendung dieses Instrumentariums, wo Sie sagen würden, da hätten wir gerne mehr Handhabe. Oder andere Ressourcen zur Verfügung? 00:27:15-4
- 44 **Befragte/r:** Ja, Ressourcen natürlich. Also wenn man mehr Geld gehabt hätte, auch zu dem Zeitpunkt, als man die Diskussion hatte, dass die Soziale Stadt möglicherweise ganz eingestampft wird, wäre das gut gewesen. Dann hätte man auch noch mehr Dinge umsetzen können. Da sind einfach Dinge vorbereitet und liegengelassen worden. Wir kriegen die auch nur noch in Teilen wieder flott. Das heißt also, wenn ein Diskussionsprozess angefangen wird und man Befürworter findet, das ist dort ja passiert, dann muss man es auch zügig umsetzen. Wenn man das dann halt erstmal nicht mehr kann, da einen erneuten Anlauf für so ein Gebiet zu unternehmen, grade unter dem eben dargestellten Stellenwert des Gebiets im Gesamtgefüge der Stadt, ist ganz, ganz schwierig. Wenn man das aus der Rolle des Sanierungsträgers auch sieht, der kann sich da den Mund fusselig reden, das bringt dann irgendwann nichts. Nochmal wieder so einen Aufschlag zu machen, dass man generell ein ganz anderes Bewusstsein für diesen Bereich bekommt, halte ich zumindest in München für sehr schwierig. Hängt aber auch mit was anderem zusammen. Es gibt einen anderen Bereich, Soziale Stadt Gebiet Hasenberg, da sind einige Maßnahmen gemacht worden und das ist abgeschlossen worden. Und es gab bei einem sehr großen Teil von Verwaltung aber auch Öffentlichkeit und Politik so ein Gefühl, die waren in der Sozialen Stadt, das ist abgeschlossen worden, das ist erledigt, das ist gut jetzt. Wenn man sich die Sozialdaten aber anguckt ist es so, da hat sich fast nichts geändert. Natürlich haben wir jetzt ein paar mehr Beratungsangebote und da es ein Bürgerhaus gibt, wo es auch verschiedenste Räumlichkeiten gibt, ist es jetzt auch angenehmer für die Menschen zu den Angeboten zu gehen. Insofern ist es ein bisschen netter gemacht worden. Aber die eigentlichen Probleme sind nicht gelöst worden. Und da sehe ich auch hier in Berg am Laim das Problem. Obwohl wir auch baulich schon einiges bewerkstelligen konnten, insofern das auch angenehmer machen konnten. An der Grundbenachteiligung, an dem Grundsystem haben wir aber nicht viel ändern können. Das betrifft aber die gesamte soziale Situation und da spielt Gesundheit genauso eine Rolle. Also ich wüsste nicht, dass man das irgendwie da ausnehmen könnte. 00:29:52-3

- 45 **Interviewer:** Würden Sie sagen, dass im Sinne einer sozialen Nachhaltigkeit da dann auch ein paar Fragen offen geblieben sind und Verstetigungen noch anders hätten betrieben werden können? 00:30:07-4
- 46 **Befragte/r:** Ja, ich glaub man muss auch zu der Erkenntnis kommen, dass der Ursprungsgedanke der Sozialen Stadt ja auch gewesen ist, dass man in das Programmgebiet geht, dass man acht, zehn Jahre dort arbeitet, dann einen Verstetigungsprozess einleitet für zwei Jahre und dann ist man draußen. Dann ist es durch. Also ein Gedanke, der zumindest von Vielen so gedacht wird. Hasenberg! waren noch nicht mal zehn Jahre. Die sozialen Zusammensetzungen und die Probleme, die daraus entstehen, auch die Benachteiligungen, und da spielt Gesundheit genauso eine Rolle wie Bildungschancen, also da würde ich gar keinen großen Unterschied machen, die bleiben aber bestehen. Was für mich zur Folge hat, dass das Gebiete sind, wo man sich permanent mit auseinandersetzen muss. Es ist die Frage, in welcher Form. Und da gibt es unterschiedliche Antworten. In München ist es so, dass die einzelnen Ressorts aus ihrem Fach das schon irgendwie dann auch versuchen dort reinzubringen. Das Integrative dann aber nicht gegeben wird. Und da könnte es vielleicht demnächst dann doch nochmal eine Diskussion dazu geben. Dass der integrierte Ansatz auch über so eine formale Programmkulisse hinaus als Selbstverständnis erhalten bleiben muss, und auch ein entsprechendes Zusammenarbeiten verschiedener Ressorts. Nur dann wird man auch langfristig Veränderungen herbeiführen können. Da wird möglicherweise sogar das Bauliche eine Zeit lang zurückgedrängt, weil da vielleicht in dem Moment gar nichts da ist oder kein Geld bereitgestellt wird, was aber bedeutet, dass die anderen Ressorts trotzdem entsprechend zusammen weiterarbeiten müssen. Da ist jetzt eher die Frage, wer organisiert diese Klammer, die dann da erforderlich ist. Und wer übernimmt die Verantwortungen. Da sehe ich durchaus auch so Institutionen wie uns als Möglichkeiten, dieses auch sicherzustellen. Allerdings müsste das unter einem anderen Namen dann auch passieren, weil sie sich nämlich dann immer an dem Begriff Sanierung stoßen werden und meinen, da müsste permanent baulich was gemacht werden. Und das ist nicht unbedingt immer der Fall. Sondern es muss baulich dann immer auch beobachtet werden, wenn was passiert, dass das unter den richtigen Vorzeichen dann gemacht wird. Aber es ist eher ein Beobachter und Kümmerer an der Stelle dann erforderlich. 00:32:51-0
- 47 **Interviewer:** Sie sprechen ja grade so eine Art Strategie an. Oder so eine Klammerfunktion. Ist das etwas, was in Verwaltungsstrukturen integriert werden sollte, oder ist das eine Art Programm? 00:33:04-8
- 48 **Befragte/r:** Das muss in Verwaltungsstrukturen integriert werden. Weil, wenn man sich die einzelnen Ressorts anguckt, die haben sich durchaus ja auch vom Stadtrat entsprechende Etats bewilligen lassen. Wo sie Einzelbausteine haben, auch für das Thema Gesundheit, Bildungschancen. Die gibt es weiterhin dann auch. Aber wenn die hinterher dann isoliert mit ihrem Programm in dem Gebiet agieren können sie nicht die Wirkung entfalten wie zu dem Zeitpunkt, wo das unter Sozialer Stadt gemeinschaftlich gemacht worden ist. Und die Qualität muss man einfach erkennen. Natürlich bedeutet das bezogen auf die formellen Strukturen, dass es da, zumindest auf das Gebiet bezogen, eine Abstimmungsebene außerhalb der Fachressorts als Klammerung einer Zusammenarbeit geben muss. Es wird bisher noch nicht so gesehen, dass das außerhalb von formellen Sanierungsgebieten gemacht werden darf. Also die haben bisher ja eher das Denken, das geht nur, wenn man ein Sanierungsgebiet hat. Aber an sich müsste es immer dann gehen, wenn man ein Thema hat, was man so behandeln möchte. 00:34:15-0
- 49 **Interviewer:** Das wäre dann auch eine flexiblere Strategie außerhalb von Sanierungsgebieten, um in kleineren Gebieten oder wo gerade eben Bedarf ist handlungsfähig zu werden. 00:34:22-5
- 50 **Befragte/r:** Oder auch mal in größeren Gebieten. Ich würde das von der Größe gar nicht abhängig machen. Sondern das man einfach thematisch orientiert, so wie es dann erforderlich ist, sich dann da entsprechend organisiert. Das kann ein kleiner Bereich sein, das kann aber auch mal ein ganz großer sein. Und das ist dann auch nicht so wichtig, ob da auch ein Sanierungsgebiet genau abgegrenzt ist. Bisher hat man ja auch an der Sanierungsgebietsgrenze häufig aufgehört zu den-

ken. Da hat man gesagt, dass die nicht drin sind, also behandeln wir die auch nicht. Das hilft uns glaube da nicht so viel weiter. Diese Grenze ist wichtig, wenn man Städtebaufördermittel einsetzen möchte. Aber für alles andere sollte man auch diese Grenze nicht so starr im Kopf haben.
00:35:01-3

- 51 **Interviewer:** Das ist ein interessantes Thema, was sie da ansprechen. Also diese Gebietsabgrenzungen oder überhaupt diese Thema der area based policies, also Soziale Stadt, Milieuschutz, Sanierungsmaßnahme, etc., die in diesen abgegrenzten Gebieten stattfinden. Das heißt sich nämlich auch so ein bisschen mit dem Setting-Ansatz, der denkt eher so in einzelnen Lebenswelten. Da habe ich auch schon mal einen Kommentar zu gehört, dass die Abgrenzung grade auch hier in Ramersdorf/Berg am Laim eben diese Lebenswelten nicht so genau treffen würde, sondern eher so administrativen Grenzen unterworfen ist. Sicherlich ist das auch kriteriengeleitet irgendwo abgegrenzt worden, aber man könne nicht so in den Lebenswelten, den Quartieren arbeiten. Würden Sie da ... 00:35:54-3
- 52 **Befragte/r:** Das trifft es. Also wir haben ja im Moment die sogenannten Sozialräume, die aber eher aus statistischen Abwägungen mal getroffen worden sind. Und wir haben es auch mal versucht, dass diese Sozialräume veränderbar sind. Damit man hinterher auch vernünftige Datengrundlagen hat, wenn man weiß, dass man eine Gebietsfestsetzung über Sozialraumgrenzen hinweg hat. Also es geht nicht um die Grunddaten, sondern um Entwicklungsdaten. Ganz schwieriges Thema. Und wenn man dann jetzt noch aus dem Gebiet raus, wobei, wie nennen Sie das jetzt genau ... 00:36:34-2
- 53 **Interviewer:** Es gibt zum Beispiel in Berlin den Ansatz der Lebensweltlich Orientierten Räume ... 00:36:37-8
- 54 **Befragte/r:** Wobei, soweit ich das bisher verstanden habe, ist, je nachdem aus welcher Perspektive man guckt, Lebensraum ja auch ein ganz anderer. Und dann muss man sich ja erstmal darüber verständigen, wenn man jetzt gemeinsam über einem arbeitet, aus welchem Blickwinkel gucke ich jetzt. Vom Individuum her muss man erstmal seinen eigenen sehen. Und dann muss man gucken, so habe ich es zumindest verstanden, wenn man jetzt mehrere Menschen hat, wie viele Gemeinsamkeiten gibt es und haben die gleiche Zielpunkte oder Erfordernisse in Ihrem Bereich. Und dann trifft das für einen Punkt, von wo man aus guckt, zu. Wenn ich aber einen halben Kilometer weiter weg gehe, gibt es Schnittmengen, aber nicht unbedingt... ja, deshalb tue ich mich ein bisschen schwer damit. Da schaue ich selber auch ein bisschen mehr aus einer administrativen Sicht. Wie soll ich damit umgehen? Es ist sicherlich richtig mal die Brille aufzusetzen, um zu gucken, was für jemanden relevant ist, um daraus dann mögliche Handlungserfordernisse abzuleiten. Aber das ist für mich dann nur ein Zwischenschritt. 00:37:46-6
- 55 **Interviewer:** Sie haben es genau richtig dargestellt. Natürlich ist dieses Konzept der Lebenswelt, oder in der Stadtplanung ähnlich der Quartiersbegriff, mit vielen Problemen der methodischen Operationalisierung letztlich für eine Abgrenzung behaftet. Aber Sie haben es eben genau auch gesagt, diese Grenzen immer so starr zu denken, trifft es eigentlich auch nicht. So eine flexiblere Strategie 'Wir haben ein Thema an einem bestimmten Ort' und sich dann so von den Grenzen ein wenig zu lösen, das wäre eine Idee, die dem Quartiersansatz näher stehen würde. So wird es theoretisch auch beschrieben. Pragmatisch braucht man dann doch, wenn man statistisch in diesen Räumen arbeiten möchte, eine Abgrenzung. Das ist dann pragmatisch auch mit bestimmten Kriterien möglich. Aber diese Denkweise, das Quartier als Punkt und darum eine nur unscharf gezogene Grenze, die trifft es schon recht genau. Ich würde gerne noch auf diesen zweiten Punkt des Setting-Ansatzes zu sprechen kommen; Partizipation/Teilhabe. So eine Sanierungsmaßnahme ist ja ein relativ komplexes Vorhaben, von den vorbereitenden Untersuchungen bis zu den Umsetzungsmaßnahmen, die ist ja auch in mehreren Paragraphen im BauGB ausdifferenziert. Das sind komplexe Vorgänge, man ist aber trotzdem auf die Beteiligung der Bevölkerung angewiesen, um da auch passgenaue Maßnahmen vornehmen zu können. Wie schafft man das zu vermitteln? Gibt es da besondere Zugänge hier in München? Vielleicht auch in sozial benachteiligten Gebieten? Gibt es da etablierte Verfahren, wie man auf die Menschen in den Quartieren zugeht?
00:40:00-4

- 56 **Befragte/r:** Es werden sehr unterschiedliche Ansätze auch parallel durchgeführt. Und man muss auch gucken, wen brauche ich für bestimmte Themen. Der grundsätzliche Anspruch ist erstmal, dass man möglichst alle, die in einem Gebiet wohnen, arbeiten oder auch einen Teil ihres Lebens verbringen, weshalb auch immer, das hängt ja davon ab, welche Angebote es da gibt, in einen Entwicklungs- und Veränderungsprozess einbeziehen möchte. Und natürlich die Eigentümer. Die muss man immer separat nennen. Die sind aber ganz unterschiedlich betroffen auch. Daher muss man die auch unterschiedlich ansprechen. Einige muss man mehr formal ansprechen, andere muss man auch überhaupt erstmal hinter dem Ofen hervorlocken, so dass sie in die Lage versetzt werden, sich zu äußern, was überhaupt ihre Bedürfnisse sind. Und gerade in so einem Gebiet ist das der schwierigste Teil. Das hängt jetzt noch gar nicht damit zusammen, dass das möglicherweise Migranten sind. Sondern das hängt einfach auch damit zusammen, wie sehr sie es kennengelernt haben, sich aktiv um ihr Umfeld zu kümmern und sich auch einzumischen und nicht einfach nur sich irgendwo zu beklagen oder im Stillen zu beklagen. Wie sehr sie auch in die Lage versetzt werden, vielleicht auch noch nicht fertig formulierte Wünsche vorzubringen und dann in einen Prozess einzubringen und zu gucken, wie man diese gemeinsam umsetzen kann. Oder auch zu erleben, dass sie nicht umsetzbar sind, aber etwas anderes dafür kommt. Die ganzen plakativen Beteiligungen macht man auch. Wo man also einfach nur eine Planung vorstellt und hinterher vielleicht ein bisschen mit Klebepunkten abfragt, ob es gut gefunden wird oder nicht. Aber da kriegt man halt nur einen ganz, ganz kleinen Teil. Das andere, und da gibt es auch in dem Gebiet vielfältige Angebote, zum Beispiel als es um die Grüngestaltung ging, ist in Form von Festen die Leute anzusprechen. Also in der Regel ist ein Aufhänger irgendwie etwas, wo die Menschen super gerne hinkommen wollen. In der Regel ist es ein kleineres Fest gewesen, wo man versucht hat, Informationen zu geben und gleichzeitig dann aber auch noch was von den Menschen zu erfahren. An vielen Stellen ist das dann tatsächlich im Rahmen von Gesprächen möglich gewesen. Mit der Hoffnung, dass das dann von denen, die die Gespräche geführt haben, so aufgenommen worden ist, dass man es in einem Prozess weiter fortsetzen konnte. In Berg am Laim/Ramersdorf ist einfach durch verschiedene Aktivitäten, die aus dem Stadtteil kamen, von Modenschau bis sonst was, versucht worden, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen und das aufzunehmen. Wir versuchen es in einem anderen Gebiet, diese Elemente auch zu nehmen, aber trotzdem das Ergebnis hinterher noch ein bisschen handhabbarer zu haben. Wir versuchen, dass wir von denen, mit denen wir das zusammen machen, auch tatsächlich etwas in der Hand haben und dass es nicht von uns dann wieder verschriftlicht werden muss. Da sehe ich nämlich immer noch eine Gefahr, dass die Person, die das aufnimmt, das Aufgenommene schon noch irgendwie verarbeitet und in eine bestimmte Richtung dann auch bringt. Und da können wir immer nur hoffen, dass das auch so ist, wie die das geäußert haben. Und da auch gucken, ob man da noch Möglichkeiten schafft, dass von denen noch mehr direkt geäußert wird. In Berg am Laim/Ramersdorf sind auch Möglichkeiten da, sich über Fotografieprojekte, künstlerische Projekte, dem Thema zu nähern. Also da sind schon vielfältige Dinge unternommen worden. Soweit ich die Auswertung bisher verstanden habe, ist es so, dass man gehofft hat, darüber möglichst viele zu erreichen. Aber man musste sich auch eingestehen, dass man nur die erreicht hat, die dann auch tatsächlich in Erscheinung getreten sind. Wie viele dann immer noch nicht dabei waren kann man gar nicht so genau benennen. Das ist auch nicht genauer angeguckt worden. Da glaube ich immer noch, dass da ein großer Teil ist, wo Handlungsbedarf ist. Also nicht, dass ich die mit irgendwas beglücken möchte, aber wo ich einfach sehe, dass für die eigentlich auch noch mehr passieren müsste. Man kann an der Stelle einfach nur versuchen noch mehr zu machen, um die dann herauszulocken. Und über den Zeitraum sind natürlich auch da schon auf dieser ganz niederschweligen Ebene vielfältige Dinge gemacht worden. Aber wie viel man dann wirklich erreicht hat, glaube ich, kann niemand wirklich sagen. Das ist sicherlich die Schwierigkeit wenn man sich jetzt theoretisch damit auseinandersetzt und sich fragt 'Wie erfolgreich ist das gewesen?'. Man muss sich, glaube ich, auch einfach eingestehen, dass man das nicht richtig rausbekommt. 00:46:00-9
- 57 **Interviewer:** Da ist ja Planung auch immer ein lernender Prozess. Gibt es da so Gedankenspiele oder Überlegungen, es in anderen Gebieten vielleicht nochmal mit anderen Methoden zu versuchen? Oder gab es jetzt in Ramersdorf/Berg am Laim eine Evaluation, aufgrund der man sagt, das hätte man besser machen können? 00:46:21-1

- 58 **Befragte/r:** Die ist mir bisher nicht bekannt. Wobei eine Gesamtevaluation noch aussteht. Die muss jetzt als nächstes gemacht werden. Ich glaube, die ist aber auch erst für Ende dieses Jahres, Anfang des nächsten Jahres vorgesehen. Das genaue Gerüst, wie wir evaluieren, das ist auch mit einer unserer Aufgaben, aber auch vom Quartiersmanagement. Wobei wir da sicherlich auch mit etwas unterschiedlichen Zielsetzungen gucken. Das steht noch nicht abschließend. Da müssen wir auch nochmal gucken, wie tief wir da gehen können und auch wollen. Das ist schlicht nicht geklärt. 00:47:05-5
- 59 **Interviewer:** Sie haben eben einen ganz interessanten Punkt angesprochen; die Leute müssen in die Lage versetzt werden überhaupt ihre Bedürfnisse zu äußern. Damit haben sie sozusagen auch schon auf meinen letzten Punkt vorgegriffen; alles was sich mit dem Begriff Empowerment umschreiben lassen kann. Also die Stärkung individueller Kompetenzen und Ressourcen, um sich auch in Planungsprozesse einzubringen, um in die Lage versetzt zu werden, die eigene Lebensumwelt zu gestalten. Wie würden Sie da Ihren Aufgabenbereich einschätzen? Inwiefern haben Sie auch Zugriff und Handlungsoptionen, um individuelle Kompetenzen und Ressourcen zu stärken? 00:47:56-0
- 60 **Befragte/r:** Also wir versuchen da auch immer wieder neue und andere Methoden. Welche die woanders gut geklappt haben, übertragen wir auch und tasten uns da immer wieder weiter. Was dazu führt, dass ein Unternehmen als Sanierungsträger, das für die gesamten Gebiete hier zuständig ist, alleine drei Vollzeitkräfte hat, die ausschließlich Öffentlichkeitsarbeit machen. Bei uns nennt sich der ganze Bereich formal Öffentlichkeitsarbeit in Verbindung mit Quartiersmanagement. Und da sind jetzt nicht nur Broschüren und Internetseiten gemeint. Auch sind Überlegungen zu treffen, welche Art von Veranstaltung man machen kann. Dann haben wir in jedem Gebiet die Manager. Hier ist es jetzt fremdbeauftragt. Die müssen einen nicht unerheblichen Teil ihrer Zeit darauf verwenden, immer wieder neu zu überlegen, wie komme ich für ein bestimmtes Thema an diejenigen ran? Über welche Multiplikatoren habe ich eine Chance mehr zu erfahren? Wie kann ich sie auch in einen inhaltlichen Prozess integrieren? Wie kann ich sie bei der Stange halten? Das ist ja auch immer wichtig. Oder wie kann ich sie überhaupt dafür interessieren? Was wir aber auch wissen und was in den letzten Jahren immer mehr geworden ist, ist der Umstand, dass wir kaum noch jemanden finden, außer dass es einer beruflich macht, der sich für etwas engagiert, was nicht ihn persönlich betrifft. Das war früher noch ein bisschen anders. Also das gibt es kaum noch. Das ist überwiegend nur noch für die Dinge, die einen persönlich betreffen. Was dann aber für diejenigen, die das organisieren auch bedeutet, dass das, was den Einzelnen persönlich betrifft, wenn er es dann auch erkannt oder auch artikuliert hat, mit dem zusammengefügt wird, was andere ganz persönlich betrifft. Weil die jeweils interessiert das häufig überhaupt nicht. Die interessiert dann tatsächlich nur ihr eigenes Ding. Da sehe ich mittlerweile dann auch eine Verantwortung, bei denjenigen, die jetzt in einem Gebiet arbeiten, die vorher so nicht da war. Da hatten wir mehr die Verantwortung eine Beteiligung zu organisieren und wenn die sich dabei die Köpfe eingeschlagen haben, klar, musste man irgendwie einen Kompromiss finden, aber im Zweifel hat man das an die Politik gegeben und hat gesagt, die soll das beschließen und dann hat man das umgesetzt. Das ist mittlerweile ein bisschen schwieriger geworden. Da haben wir mehr Verantwortung. Verantwortung, die auch keine Politik übernimmt und auch keine Verwaltung an der Stelle. 00:51:09-8
- 61 **Interviewer:** Reden Sie dann bei den Leuten, die sich für ihr Eigenes interessieren mehr von so Semi-Professionellen oder dem normalen Privaten? 00:51:14-1
- 62 **Befragte/r:** Ich rede von dem ganz normalen Privaten. Also dass der ganz normale Private überhaupt etwas artikuliert über das was ihn selber betrifft hinaus, ist eher schon die Seltenheit. 00:51:25-6
- 63 **Interviewer:** Würden Sie dann sagen, dass das Wohnumfeld zu den Dingen gehört, für die er sich dann schon nicht mehr interessiert? 00:51:31-9
- 64 **Befragte/r:** Nein, aber er interessiert sich nur für den Teil, den er bisher dort benutzt. Was wir aber auch überlegen, ist wie ein Bereich gestaltet werden soll, welche Angebote es geben soll,

damit jemand es nutzt. Also wir wollen ja nicht nur, dass jemand sich artikuliert, dem jetzt irgendwas fehlt, weil er meinetwegen eine Bank haben möchte. Sondern wir wollen ja auch jemanden, der bisher nur in seiner Stube hockte, dazu animieren, dass er die Angebote auch mit nutzt. Also insofern sind wir auch da in dem Bereich Bedürfnisse wecken unterwegs. 00:52:22-5

65 **Interviewer:** Gut, vielen Dank